

Tage mit dem pointierten Grußwort des orthodoxen Metropoliten *Michael Staikos*, der im Salzburger Dom dafür dankte, daß am ersten Adventssonntag 1999 in Österreich erstmals ein ökumenischer Christentag durchgeführt wird.

So positiv eine derartige Zwischenbilanz sein mag – schon bei der ersten Bischofskonferenz nach dem Salzburger Delegiertentag tauchten schon wieder ernste Meinungsverschiedenheiten auf. Im Mittelpunkt der Auseinandersetzungen stand diesmal der Fünfjahresbericht der Österreichischen Bischofskonferenz, in dem u. a. recht offen und auch selbstkritisch das unzureichende Konfliktmanagement der Kirche in der Causa Groer beim Namen genannt wurde. Diesen Bericht überreichten die Bischöfe jetzt bei ihrem Ad-limina-Besuch in Rom den zuständigen kurialen Dienststellen.

Gegen Ende dieses Besuches erklärte plötzlich Bischof Krenn gegenüber Journalisten, er habe diesen Bericht nicht gekannt und lehne ihn ab. Kardinal Schönborn trat dieser Behauptung öffentlich entgegen und teilte mit, die Bischöfe hätten sich eingehend mit diesem Bericht befaßt. Daraufhin sagte Bischof Krenn in einem TV-Interview auf dem Petersplatz, wer ihm vorwerfe, in dieser Sache gelogen zu haben, sei selbst ein Lügner: Diese Lügner mögen jetzt „das Maul halten“.

Auf diese selbst für Bischof Krenn ungewöhnliche Entgleisung reagierte der Kardinal von Wien gelassen, aber bestimmt: „Wir brauchen dringend mehr Ordnung und Disziplin in unserer Bischofskonferenz.“ Außerdem erklärte Schönborn, er habe seine Anwesenheit in Rom genützt, um den Präfekten der Bischofskongregation über den Vorfall zu informieren; ein schriftlicher Bericht werde nachgereicht. Bischof Krenn zeigte sich davon wenig beeindruckt: „Nur der Papst ist zuständig für Verfahren gegen Bischöfe.“

Damit war die Kirche in Österreich wie schon so oft in den letzten Jahren in negativer Weise in die Schlagzeilen geraten, und wieder einmal war Bischof Krenn der Auslöser der Affäre. Dadurch wurde in der Öffentlichkeit die Ansprache Johannes Pauls II. zum Abschluß des österreichischen Ad-limina-Besuches völlig überdeckt. In dieser Ansprache, die der Papst nicht wirklich gehalten hat, sondern deren Text nach der Frühmesse verteilt wurde, wurden die österreichischen Bischöfe dafür gelobt, daß sie den Dialog zum vorrangigen Anliegen ihrer Hirtensorge gemacht und versucht haben, alle Gläubigen in diesen Dialog einzubeziehen. Kritik äußerte der Papst gegenüber Rufen nach einer Demokratisierung der Kirche in Österreich: „Zuweilen besteht der Eindruck, daß die Kirche in eurem Land der Versuchung nachgibt, sich in sich selbst zu verkrümmen, um sich mit soziologischen Fragen zu beschäftigen, anstatt sich für die große katholische Einheit zu begeistern.“

Zu den einzelnen Vorschlägen und Forderungen der Salzburger Delegiertenversammlung nahm der Papst nicht Stellung, nur das Priesteramt für Frauen lehnte er dezidiert ab. Bischof Weber meinte später dazu, die Papstrede sei vom „Ton des Wohlwollens“ getragen gewesen: „Ohrfeigen haben nicht stattgefunden, es wurden keine Türen zugeschlagen, und es gab keine Rüge für die Bischöfe.“

So wird nun am 9. Dezember eine Sonderkonferenz der Bischöfe in Salzburg stattfinden. Dabei wird die Weiterarbeit an den Ergebnissen des Salzburger Delegiertentages beraten. Eine Kommission unter dem Vorsitz von Weihbischof *Alois Schwarz* soll bis zur Frühjahrskonferenz der Bischöfe konkrete Vorschläge für diese Weiterarbeit vorlegen.

Fritz Csoklich

„Unterschätzte Säkularisierung“

Ein Gespräch mit dem Religionssoziologen Detlef Pollack

Eine Gesellschaft, die nicht mehr volksskirchlich, die weitgehend säkularisiert ist und doch Spuren religiöser Renaissance zu zeigen scheint – angesichts einer unübersichtlichen religiösen Landschaft ist die Religionssoziologie gefordert. Über Einsichten und Probleme dieses Fachs sprachen wir mit Professor Detlef Pollack. Er lehrt an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt/Oder und ist Sprecher der Sektion Religionssoziologie in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Die Fragen stellte Alexander Foitzik.

HK: Herr Professor Pollack, angesichts einer reichlich diffusen und unübersichtlichen religiös-kirchlichen Landschaft, mit der wir es in Deutschland offenkundig zu tun haben, richten sich hohe Erwartungen an die Religionssoziologie. Dort ist von der Krise der Religion ebenso die Rede wie von deren neuerlicher Renaissance oder doch zumindest einer vage bleibenden Religiosität, von einer immer weiter fort-

schreitenden Individualisierung und Pluralisierung des religiösen Feldes und von der Vielfalt der kulturellen Antreffbarkeit von „Religiösem“. Was kann realistisch derzeit von den Religionssoziologen erwartet werden?

Pollack: Eines der Hauptprobleme, das die Religionssoziologen immer zu allererst zu lösen haben, ist die Klärung der

Indikatoren für Religion und Religiosität. Für die vielfach beschriebene Individualisierung und Pluralisierung des religiösen Feldes ist es typisch, daß sich Formen von Religion herausgebildet haben, die den klassischen Vorstellungen über Religion und Kirche nicht mehr entsprechen. Die entscheidende Frage, der sich aktuell die Religionssoziologie zu stellen hat, lautet daher: Taugen die klassischen Indikatoren wie Kirchengangshäufigkeit oder der Glaube an Gott noch, um das religiöse Feld zu vermessen? Oder haben sich in jüngster Zeit nicht gerade außerhalb der Kirchen Signaturen einer modernen Religiosität herausgebildet, die mit den standardisierten Instrumentarien der Soziologie gar nicht zu erfassen sind? Es gibt ja durchaus noch einige Religionssoziologen, die rein quantitativ arbeiten und mit ziemlich oberflächlichen Indikatoren an ihren Gegenstandsreich herangehen.

„Die traditionell christlichen Formen von Religiosität bleiben dominant“

HK: Im Vergleich mit den europäischen Nachbarn, erst recht aber etwa mit den USA, führt die deutsche Religionssoziologie eher ein Nischendasein. Wie kommt sie mit dieser hochkomplexen religiösen Situation und den damit in sie gesetzten Erwartungen zurecht?

Pollack: In den letzten fünfzehn oder zwanzig Jahren hat sich innerhalb der deutschen Religionssoziologie einiges bewegt. In den fünfziger und sechziger Jahren hat sich die Religionssoziologie vor allem mit kirchensoziologischen Fragen beschäftigt. Religiosität und Kirchlichkeit wurden eben nur mit Hilfe äußerer Indikatoren gemessen. Es war vor allem der Konstanzer Soziologe *Thomas Luckmann*, der diese verengte kirchensoziologische Perspektive kritisiert und den Bezug der Religionssoziologie zu allgemein gesellschaftstheoretischen Fragestellungen eingeklagt hat. Das Gros der Religionssoziologen hat sich diese Kritik sehr stark zu eigen gemacht und das religionssoziologische Methodenarsenal deutlich erweitert. In den letzten Jahren ist in der Religionsforschung ein regelrechter Boom in der Verwendung sogenannter qualitativer Ansätze zu verzeichnen. Phänomene werden untersucht, die traditionell gar nicht in den Bereich der Religions- und Kirchensoziologie hineingehörten: vom Okkultismus über New Age, Wünschelrutengehen bis hin zu Todesnäheerfahrungen. Insgesamt wird das Gegenstandsfeld der Religionssoziologie heute sehr viel breiter gefaßt.

HK: Inwiefern hatte das auch eine belebende Funktion für die Religionssoziologie als Wissenschaft? Kommt sie, nachdem wieder allgemein mehr über Religion gesprochen wird, aus ihrem Nischendasein heraus?

Pollack: Es ist richtig, daß die Religionssoziologie in Deutschland über Jahre und Jahrzehnte hinweg – in den siebziger und achtziger Jahren – institutionell schwach vertreten war, obwohl man in dieser Zeit in Deutschland immer

auch religionssoziologisch gearbeitet hat. Sicher hat die Religionssoziologie auch bis heute nicht den gleichen Stellenwert wie etwa in den USA, wo an dutzenden, an hunderten Soziologielehrstühlen religionssoziologisch geforscht wird. Inzwischen aber hat die deutsche Religionssoziologie aufgeholt und zeigen sich deutliche Konsolidierungstendenzen. Zum Teil ergab sich die institutionelle Schwäche der deutschen Religionssoziologie aus ihrer eigentümlichen Zwischenstellung zwischen verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen. Sie läßt sich nicht umstandslos der Soziologie zuschlagen, zum Teil wird sie auch von Religionswissenschaftlern, Theologen oder auch Historikern betrieben. Die Schwäche der deutschen Religionssoziologie hatte trotz ihrer bedeutenden Anfangsjahre, wenn man etwa an Max Weber oder Ernst Troeltsch denkt, aber auch geschichtliche Gründe. In der Zeit, in der sehr viele soziologische Lehrstühle gegründet wurden, den sechziger und siebziger Jahren also, war die Vertretung der Religionssoziologie innerhalb der Soziologie schwach, so daß sie bei deren Strukturierung als akademisches Fach weithin übergangen wurde.

HK: Welches Standing haben die deutschen Religionssoziologen heute?

Pollack: Immerhin hat sich in den wenigen Jahren, in denen die Sektion Religionssoziologie innerhalb der Deutschen Gesellschaft für Soziologie nun besteht, die Zahl der Mitglieder enorm vergrößert. War es zu Beginn nur ein Kreis von zwanzig bis dreißig Leuten, umfaßt die Sektion heute über 150 Mitglieder. Dabei gab es eine solche Sektion schon einmal in den fünfziger und sechziger Jahren. Sie hat ihre Arbeit jedoch eingestellt, weil man der Überzeugung war, daß die Fragestellung der Religionssoziologie zu eng ist. Viele, die seinerzeit Religionssoziologie betrieben haben, sahen sich und ihre Fragen besser im größeren Rahmen der Wissenssoziologie aufgehoben. International spielt die deutsche Religionssoziologie allerdings nur eine marginale Rolle.

HK: Die Öffnung beziehungsweise Erweiterung des religionssoziologischen Instrumentariums hat sich auch auf Inhalte und Positionen wie auf die Theoriediskussion ausgewirkt. Läßt sich derzeit so etwas wie ein religionssoziologischer Mainstream bestimmen?

Pollack: Aktuell stehen sich zwei Positionen gegenüber, auch wenn es eine ganze Reihe von vermittelnden Positionen dazwischen gibt. Die eine wählt dabei vorrangig Prozesse der Pluralisierung und Individualisierung von Religion zum Ausgangspunkt ihrer Forschung. Im Gegensatz zu früheren Annahmen sind, so ihre These, die gegenwärtigen Wandlungsprozesse auf religiösem Feld nicht als Säkularisierung zu beschreiben. Wir haben es weniger mit einem gesellschaftlichen Bedeutungsschwund von Religion zu tun als mit einer Veränderung der dominanten Form von Religion. Religion bildet sich demnach heute weniger in institutionalisierten Formen tradierter Kirchlichkeit ab, sondern hat ein sehr stärker individuell geprägtes Gewand. Die traditionellen Formen von Religion hingegen vermischten sich zunehmend

mit solchen individuelleren, moderneren Formen von Religion. Durch drei Stichworte wird dieser Gestaltwandel des Religiösen beschrieben: Individualisierung, Pluralisierung und Synkretismus. Demgegenüber behauptet die andere Position, daß die Kennzeichnung der Veränderungen des religiösen Feldes durch Begriffe wie Individualisierung oder Pluralisierung die Dynamik des Wandels überzeichnen.

HK: Inwiefern überzeichnen? Diese Veränderungen, vor allem die schwindende Kirchlichkeit, liegen doch schon für den Nichtfachmann auf der Hand...

Pollack: Auch wenn Wandlungsprozesse hin zu einer individuelleren und pluralisierteren Religionslandschaft unbestreitbar sind, bleiben in Deutschland die traditionell christlichen Formen von Religiosität dennoch dominant. Die Kirchen stellen in der Öffentlichkeit immer noch die prägenden religiösen Institutionen dar. Außerdem hängt die individuelle religiöse Entwicklung sehr stark von den institutionellen Vorgaben ab. Je häufiger der einzelne zur Kirche geht, je stärker er sich mit der Kirche verbunden fühlt, je mehr er sich am kirchlichen Leben beteiligt, desto religiöser ist er auch. Das widerspricht geläufigen Annahmen, die davon ausgehen, daß man auch ohne Kirche religiös sein kann. Fragt man die Menschen, dann stimmen fast alle einer solchen Aussage zu. So zu denken, entspricht ja auch dem eigenen Anspruch auf Individualität und Selbstbestimmung. Untersucht man aber, wie sich die Menschen verhalten, dann stößt man genau auf den eben bezeichneten engen Zusammenhang von individueller und institutionell vorgegebener Religiosität. Deshalb sage ich: Was sich auf dem religiösen Feld tut, ist bei uns nach wie vor vor allem von den traditionellen religiösen Institutionen bestimmt.

„Der Bedeutungsverlust der Kirchen wird nicht kompensiert“

HK: Worin besteht dann aber der Vorteil eines religionssoziologischen Ansatzes, der von der Annahme ausgeht, daß sich Religion – anders als früher angenommen – weniger in einer Krise als vielmehr in einem umfassenden Umformungsprozeß befindet?

Pollack: Der Vorzug des ersten Ansatzes besteht zweifelsohne darin, daß Phänomene in den Blick kommen, die man zunächst gar nicht mit Religion assoziieren würde. Die Gefahr ist, daß man mit einem Religionsbegriff arbeitet, der so weit ist, daß er unscharf wird. Die Vertreter dieses Ansatzes müssen sich fragen lassen, ob all die von ihnen untersuchten Phänomene auch sinnvoll als religiös bezeichnet werden können. Kann etwa eine weltanschauliche Orientierung, eine Ideologie wie der Sozialismus, Sportbegeisterung oder die Verehrung eines Stars aus dem Bereich der Unterhaltungskunst auch dann als Religiosität bezeichnet werden, wenn die, die diesen unterschiedlichen Orientierungen folgen, sich selbst nicht als religiös verstehen? Die Stärke der

zweiten Position besteht entsprechend darin, daß man mit relativ ‚harten‘ Indikatoren, mit einem sehr viel bestimmteren Religionsbegriff arbeitet. Deshalb kann man auch exakter erheben, wie verbreitet Religiosität und Kirchlichkeit in der Gesellschaft wirklich sind. Hier besteht allerdings die Gefahr, daß man eben all das übersieht, was in einem weiteren Sinne zum religiösen Feld dazugehört, aber sich nicht standardisiert abfragen läßt – New Age, Esoterik, Kunstbegeisterung, innere Zwiesprache halten, Trauer über menschliches Leid, Staunen über die Wunder der Natur oder was auch immer.

HK: Beobachtet man das öffentliche Interesse, das auch die größten Abstrusitäten des Esoterikmarktes oder die deutschen Jünger des Buddhismus finden, scheint kaum Gefahr zu bestehen, daß neuere Formen von Religiosität nicht ausreichend Aufmerksamkeit finden...

Pollack: Das ist das Bild von Religion, das derzeit die Medien beherrscht: Die Kirchen sind leer, Religion aber boomt. Dabei geht man selbstverständlich davon aus, daß der Bedarf an Religiosität innerhalb der Gesellschaft immer gleichbleibend ist. Entsprechend wird den Kirchen vorgeworfen, sie seien nur nicht in der Lage, diesen Bedarf zu decken und praktizierten schlicht am real vorhandenen religiösen Bedarf vorbei. Es ist ja geradezu charakteristisch für die mit der Individualisierung argumentierende religionssoziologische Position, daß sie viele Phänomene aufgreift, die auch in den Medien breit verhandelt werden. Real spielen diese Phänomene in der Bevölkerung aber nur eine marginale Rolle. Es ist eben nicht nur die Bedeutung der Kirchen zurückgegangen, sondern das Bedürfnis nach Religion überhaupt. Außerdem wird in dem Argumentationsmuster „Religion boomt, aber die Kirchen leeren sich“ das hohe Maß an Religiosität übersehen, das sich nach wie vor innerhalb der Kirchen findet.

HK: Auch wenn die Bedeutung der Kirchen innerhalb der Gesellschaft unbestreitbar im Schwinden begriffen ist...

Pollack: ...darf man doch nicht übersehen, daß sich beispielsweise auch innerhalb der Kirchen ganz verschiedene Formen von Frömmigkeit und Spiritualität herausgebildet haben, die nebeneinander bestehen und sich ergänzen: Formen einer mehr politischen Religiosität, die das Evangelium als einen emanzipativen Impuls versteht, einer bildungsbürgerlichen Zivilreligion, in der die christliche Botschaft etwa mit der Matthäuspassion von Johann Sebastian Bach gleichgesetzt wird, oder auch fundamentalistische und charismatische Frömmigkeitsstile. All diese Formen zeigen, wie lebendig die Kirchen trotz aller Kritik an ihnen, sogar und vor allem aus den eigenen Reihen, auch heute noch sind. Natürlich ist es naheliegend, anzunehmen, daß wenn ein bestimmtes soziologisches Phänomen in seiner Bedeutung abnimmt, dieser Abstieg durch Aufstiegsprozesse auf der anderen Seite ausgeglichen wird. Daher ist es für die Religionssoziologie derzeit besonders wichtig, das Verhältnis von außerkirchlicher Religiosität und Kirchlichkeit exakt zu bestimmen, genauer

noch zu klären, wie sich die Aufbruchprozesse außerhalb der Kirche und die Relevanzverluste der Kirchen zueinander verhalten. Ich gehe davon aus, daß eine solche Analyse zeigen wird, daß die Bedeutungsverluste der Kirchen nicht durch ein neues Interesse an Religiösem außerhalb der Kirchen kompensiert werden.

HK: Bedeutet dies auch, daß das Ausmaß des Säkularisierungsprozesses unterschätzt wird? Nach einer ziemlich langen Phase ihrer Alleinherrschaft über die religionssoziologischen Diskussionen schien die Säkularisierungsthese doch fast schon erledigt...

Pollack: Ich bin überzeugt, daß die Prozesse der Säkularisierung von den Vertretern der Individualisierungs- und Pluralisierungsthese unterschätzt werden. Die Prozesse der Individualisierung des religiösen Feldes, die sich durchaus beobachten lassen, gehen einher mit Prozessen der Säkularisierung. Die Säkularisierung vollzieht sich in allen Dimensionen von Religion, sowohl in der rituell-kirchlichen als auch in der individuell-außerkirchlichen.

„Die Kirchen sollten bei ihrer Sache bleiben“

HK: Derzeit scheint es, nicht zuletzt auch in Theologenkreisen, en vogue, überall Religiöses aufzuspüren, im Sport, in den Medien, in der Werbung, in der Unterhaltungsmusik. Muß die Religionssoziologie demgegenüber wieder eher mit einem weniger weit gefaßten Begriff von Religion arbeiten?

Pollack: Der Religionsbegriff, mit dem sinnvoll zu arbeiten ist, muß sowohl weit als auch eng sein. Er muß in der Lage sein, die vielen gesellschaftlichen und individuellen Sinnbezüge, in denen Religion gewöhnlich steht, aufzuzeigen und die spezifisch religiöse Qualität dann von anderen kulturellen Phänomenen doch zu unterscheiden. Nehmen wir zum Beispiel den Kult um Prinzessin Diana. Vieles an der Verehrung dieser Frau trägt durchaus religiöse Züge. Als religiös könnte man die Tatsache bezeichnen, daß hier eine Frau verehrt wird, die einem selbst unendlich fern steht, deren Ruhm nicht erreichbar ist, die ein außergewöhnliches Flair besitzt. Und daß dieser Frau – sie ist ja auch eine Prinzessin – etwas passierte, was mir und dir, was jedem von uns auch geschehen könnte: ein tödlicher Unfall, das geht mich an. So ist das Leben. Mit einem Male kommt mir das Ferne ganz nahe. In dem tragischen Unfall von Lady Di zeigt sich mir die Kontingenz des Lebens. Diesen Bezug zur Kontingenzproblematik und diese Gleichzeitigkeit von Transzendenz und Immanenz halte ich für etwas typisch Religiöses. Zugleich wird Prinzessin Diana aber natürlich auch verehrt, weil sie eine schöne Frau war, weil sie sich für Kranke eingesetzt hat, weil sie in einem auf Etikette abgestellten Umfeld Menschlichkeit und Wahrhaftigkeit gezeigt hat. Schönheit, Mildtätigkeit und Wahrhaftigkeit sind aber noch keine Merkmale von Religion. Sehr wohl aber können sich Schönheit, Mildtätigkeit und Wahrhaftigkeit mit religiösen Funktionen verbinden.

HK: Gerade in den Kirchen hört man häufig Stimmen, die die Thesen der Individualisierungs- und Pluralisierungstheoretiker für die Interpretation der religiösen Landschaft favorisieren, die von einem immer gleichbleibenden Bedarf an Religiosität ausgehen...

Pollack: Diese Thesen haben ja auch fast so etwas wie eine Trostfunktion. Man kann dann so argumentieren: Wir als Kirchen haben zwar nicht mehr die gleiche soziale Relevanz wie früher, aber das Bedürfnis nach Religion bei den Menschen ist nach wie vor sehr groß. So läßt sich die Klage über den eigenen Bedeutungsrückgang mit der Hoffnung auf nicht intendierte christlich-religiöse Effekte verbinden. Und auch theologisch begründen: Der heilige Geist weht eben, wo er will; Gott ist nicht an die engen Kirchenmauern gebunden. Eine solche Argumentation ist, zumindest im protestantischen Bereich, theologisch korrekt, und auch die katholische Theologie öffnet sich ihr ja zunehmend. Grundsätzlich aber begeben sich die Kirchen damit in Gefahr, sich allzu schnell damit abzufinden, daß man die Sache Gottes auf Erden ja gar nicht zu vertreten hat.

HK: Als Religionssoziologie wollen Sie den Kirchen diesen Trost verweigern?

Pollack: Teilweise wenigstens. Denn natürlich gibt es solche außerkirchlichen religiösen Bedürfnisse und Verwirklichungsformen. Der religionssoziologische Befund zeigt aber, daß nach wie vor die Kirchen die religiöse Landschaft in Deutschland dominieren und daß der Zusammenhang zwischen kirchlicher und individuell verantworteter Religiosität relativ eng ist. Das heißt, daß den Kirchen eine enorme Verantwortung für die Bewahrung des Religiösen in der Gesellschaft zukommt. Sie sind es, die das Religiöse innerhalb der Gesellschaft repräsentieren. Aus dieser Verantwortung dürfen sich die Kirchen nicht mit religionssoziologisch geliehenen Vorwänden herausstellen. Was die Kirchen im religiösen Feld nicht abdecken, wird von kaum einem anderen abgedeckt.

HK: Welche Konsequenzen, welche Schwerpunkte kirchlicher Arbeit müßten sich für Sie aus diesem Befund ergeben?

Pollack: Aus der Perspektive des Religionssoziologen ist es wichtig, daß die Kirchen die Kontaktflächen zur Gesellschaft möglichst breit halten und an vielen Stellen der Gesellschaft präsent sind, etwa in der Bildungsarbeit, in der Lebensberatung, in der Schule, an den Universitäten, in den Medien, im öffentlichen Leben der Gemeinde usw. So wichtig es ist, diese Berührungspunkte zu pflegen, so wichtig ist es aber auch, daß die Kirchen ein unverwechselbares Profil zeigen. Viele Befragungen weisen deutlich darauf hin, daß ein Großteil der Christen wie der Gesamtgesellschaft gar nicht möchte, daß sich die Kirchen zu allem und jedem äußern, daß sie Aussagen zur Kindererziehung, zur Politik, zur Wirtschaft machen. Erwartet dagegen wird das Eintreten der Kirchen für die Alten und Kranken sowie für die Armen und Ausgegrenzten in der Gesellschaft, für die wie immer in Not Geratenen. Noch stärker allerdings wird erwartet, daß die

Kirche Räume anbietet für geistliche Kommunikation, daß sie ansprechende Gottesdienste gestaltet, die natürlich auch die aktuell drängenden Fragen der Menschen aufnehmen. Die Kirchen sollen nicht Allogria treiben, sondern bei ihrer Sache bleiben. Ihre Sache aber ist – religionssoziologisch gesprochen – die Kommunikation mit Gott. Wenn sie hierfür Platz und Raum bieten, finden sie am ehesten auch Akzeptanz in der Gesellschaft.

„Synkretismus ist ein Phänomen der Halbdistanz“

HK: Unbestritten ist jedenfalls für den Westen Deutschlands, daß es eine Fülle unterschiedlicher Bindungen, Erwartungen, Einstellungen zu Religion und religiösen Institutionen gibt. Wie lassen sich diese verschiedenen religiösen Orientierungen in dieser Phase der parallel zueinander verlaufenden Prozesse der Individualisierung und Säkularisierung typisieren? Welche Erwartungen an Religion und Kirche lassen sich unterscheiden, welche Funktionen werden ihnen zugeordnet?

Pollack: Wir finden sehr verschiedene solcher Typen im Westen Deutschlands. Zuerst haben wir es mit einer, wenn auch kleinen, aber doch auch immer noch beachtlichen Anzahl von im traditionellen Verständnis christlich Eingestellten zu tun – eine Gruppe, die einfach immer zu wenig im Blick ist. Innerhalb dieser Gruppe muß man noch weiter differenzieren, denn hier hat eine Polarisierung stattgefunden. Großteils handelt es sich bei ihnen um eher unterdurchschnittlich Gebildete, eher um Land- als um Stadtbevölkerung, meist um Ältere. Zu diesem Typ – man könnte ihn als den ‚engagierten Christen‘ bezeichnen – gehören aber auch hochgebildete, jüngere Städter, bei denen das kirchliche Engagement auch ausgesprochen groß sein kann. An diesen Typ schließt sich das relativ breite Übergangsfeld derer an, die der Kirche angehören, manchmal auch zum Gottesdienst gehen, am kirchlichen Leben eher nicht regelmäßig beteiligt sind, sich zwar als Christen verstehen, aber möglicherweise auch bereit sind, nichtchristliche Formen von Glauben zu akzeptieren. Dieser zweite Typ geht schrittweise über in eine dritte Gruppe sehr distanzierter Christen. Dort bezahlt man praktisch nur noch die Kirchensteuer, steht der Kirche aber fremd, ja skeptisch gegenüber. Man lebt in der Überzeugung, Christsein geht auch ohne Kirche.

HK: Läßt sich auch ein Gesamttrend bestimmen? Offenkundig kommt doch gerade dieser dritte Typ immer häufiger vor, während die ersten beiden Gruppen eher noch weiter schrumpfen.

Pollack: Diese dritte Gruppe, die man als die ‚Indifferenten‘ bezeichnen könnte, stellt in jedem Fall den dominanten Typ dar und ist sicherlich im Wachsen begriffen. In dieser Gruppe sind auch synkretistische religiöse Vorstellungen sehr verbreitet. Synkretismus ist vor allem ein Phänomen

der Halbdistanz. Man findet es weniger bei den stark kirchlich Verbundenen und auch weniger bei den Areligiösen.

HK: Wie sinnvoll ist denn überhaupt noch – angesichts der Individualisierung und Pluralisierungsprozesse – von Synkretismus zu sprechen? Taugt er überhaupt noch als religionssoziologische Interpretationskategorie?

Pollack: Hier ist es wichtig, Synkretismus nicht mit Individualisierung zu verwechseln. Die Bezeichnung Synkretismus ist insofern zutreffend, als in den aktuell vollzogenen Glaubenspraktiken tatsächlich sehr verschiedene religiöse Traditionen gemischt werden. Man glaubt an den Einfluß der Sterne und zugleich an Gott und an ein Leben nach dem Tode. Aber diese Form von Synkretismus ist kein hochindividuelles Phänomen. Denn man muß sich gerade nicht, wie die Individualisierungstheoretiker behaupten, zwischen den einzelnen Religionsformen entscheiden. Man muß sich gerade nicht seine eigene Religiosität zusammenbasteln. Das, was an religiösen Vorstellungen innerhalb dieses Segmentes bejaht wird, ergibt sich eher aus einem Mangel an Entscheidung. Es wird aufgenommen, was in der Gesellschaft eben so gerade im Schwange ist. Verschiedene kulturelle Traditionen fließen zusammen und mischen sich. Aber dies ist eben kein Ausdruck hoher religiöser Individualität, sondern eines starken religiösen Konformismus.

HK: Durch diese Vermischung entstehen aber doch ganz eigene, individuelle Formen von Religiosität...

Pollack: Natürlich lassen sich empirisch auch solche Fälle nachweisen, wo bewußt unter verschiedenen religiösen Traditionen ausgewählt wird. Individualisierung bedeutet zunehmende Selbstbestimmung und damit abnehmende Fremdbestimmung. Gerade aber bei den synkretistisch eingestellten, kirchenfernen Gewohnheitschristen haben wir es nicht mit einer entschiedenen, selbstbestimmten Religiosität zu tun. Vielmehr wird eher unreflektiert aufgenommen, was gesellschaftlich gerade breite Akzeptanz findet. Und das ist auch naheliegend, denn Religion spielt für die meisten in ihrem Alltagsleben eine relativ unbedeutende Rolle. Da ist es unnötig, sich viele Gedanken zu machen und persönlich verantwortete Entscheidungen zu treffen. Anders bei der Wahl des Berufes oder der Wahl des Lebenspartners. Da ist der einzelne wirklich persönlich herausgefordert und muß sich entscheiden zwischen verschiedenen beruflichen Tätigkeiten, Formen des Zusammenlebens etwa, Lebensstilen. Die gesellschaftliche und kulturelle Pluralität erzwingt hier Wahl und Entscheidung.

HK: Zweifelsohne läßt sich aber im religiösen Bereich auf ein breites, gut kommuniziertes, konsumentenorientiertes, vielfältiges Angebot zurückgreifen...

Pollack: Das Angebot wächst, aber ich muß es ja nicht wahrnehmen. Zwischen Pluralisierung und Individualisierung ist zu unterscheiden. Der plurale religiöse Markt zwingt mich nicht zur Wahl. In Sachen Religion kann ich vielmehr unter-individualisiert bleiben, ohne daß dies Folgen für meinen

Zugang zu anderen gesellschaftlichen Verwirklichungsmöglichkeiten hat. Ich kann aufgreifen, was mir am nächsten liegt, ohne mich von anderem explizit loszusagen. Es ist in meinen Augen nicht plausibel, warum man diese Art der gesellschaftlichen Konformität als Individualisierung bezeichnen soll. Neben dem dritten Typ der ‚Indifferenten‘ gibt es dann noch eine vierte Gruppe, empirisch eine wirkliche Minderheit. Sie bejaht außerkirchliche Formen von Religion und steht Kirche und Christentum ausgesprochen kritisch und ablehnend gegenüber. Als fünfter Typ muß von den vier anderen dann noch die stetig wachsende Gruppe derer unterschieden werden, die weder mit der Kirche noch mit sonstigen Formen von Religion etwas zu tun haben wollen, die Gruppe der sogenannten Areligiösen also.

HK: Wie tauglich ist aber dann noch die Unterscheidung zwischen individueller und institutionalisierter Religiosität?

Pollack: Ich sehe zwischen Individualisierung und Institutionalisierung keinen Gegensatz, sondern ein Ergänzungs- und Steigerungsverhältnis. Gerade Institutionen ermöglichen erst eine entfaltete Individualität. Das Individuum entfaltet sich nicht außerhalb der Institutionen, sondern in ihnen. Es reibt sich an ihnen und gewinnt gerade so Kontur, Gewicht, Prägung. Und dies gilt erst recht im religiösen Bereich. Gerade dort, wo es der Mensch stets mit dem Unverfügbaren, Nichterkennbaren, Nichtzugänglichen zu tun hat, ist er auf institutionelle und soziale Stützung angewiesen. Nur die Gemeinschaft kann den einzelnen im Glauben stützen, denn der Glaube bezieht sich ja auf etwas, das letztlich nicht greifbar ist. Anders als in der sinnlichen Wahrnehmung oder gar im physischen Schmerz, dessen wir uns gewiß sein können

ohne die Rückversicherung bei anderen, bedarf der Glaube der sozialen Bestätigung. Von daher ist es höchst unwahrscheinlich, daß sich Formen individueller Religiosität in breitem Maß ausbilden können, die nicht wieder sozial und das heißt gemeinschaftlich und institutionell rückversichert ist.

HK: Der Prozeß der Entkirchlichung ist damit aber nicht bestritten ...

Pollack: Ich bestreite keinesfalls, daß die Verwurzelung der Kirchen innerhalb der Bevölkerung abgenommen hat und zwar stark. Nur darf man diesen Befund eben nicht mit der gegenläufigen Annahme verbinden, daß an die Stelle der abgesicherten kirchlichen Christlichkeit ein synkretistischer, individueller Glaube an alles Mögliche getreten ist. Stattdessen muß man relativ komplex und ganz und gar unspektakulär formulieren: Die Bedeutung der Kirchen hat abgenommen, aber doch nicht so stark, daß sie nicht noch immer wirkungsmächtige und religiös vitale Institutionen wären. Die Relevanz außerkirchlicher, nichtchristlicher religiöser Praktiken und Inhalte hat zugenommen, aber doch nicht so stark, daß diese Praktiken und Inhalte die Verluste der Kirchen zu kompensieren in der Lage gewesen wären. Dies zu denken, fällt schwer, wenn man etwas Griffiges sagen will. Natürlich müssen die Medien griffige Formulierungen gebrauchen, denn sie wollen ihre Informationen ja verkaufen. Ich bedaure es aber, daß sich die Wissenschaften diesem Trend zur Attraktivitätsgewinnung und zur Befriedigung der Publikumsbedürfnisse anschließen und nicht konsequent bei ihren Standards bleiben. Diese implizieren, daß man zuweilen eben nicht ganz so eindeutige, abgerundete, das Symmetriebedürfnis befriedigende Ergebnisse liefern kann.

Ein kurzes Jahrhundert

Europa an der Schwelle zum dritten Jahrtausend

Was hat sich im 20. Jahrhundert für die Menschheit Entscheidendes verändert, wo liegen Chancen und Gefahren? Damit befaßt sich im folgenden Beitrag Wolfgang Frühwald, Münchner Germanist und bis 1997 Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Es handelt sich um seinen am 22. Oktober gehaltenen Festvortrag zum zehnjährigen Bestehen des Bonner „Foyers für Gespräche zwischen Kirche, Gesellschaft, Politik“.

Mein Vater wurde im Januar 1900 geboren, ich selbst, als sein zweiter Sohn, 1935; mein ältester Sohn wurde 1959 geboren, meine ältesten Enkelkinder kamen 1989 zur Welt. Den Lebenszeitraum dieser vier Generationen im 20. Jahrhundert versuche ich, in Form einer „Zeitansage“ zu beschreiben.

Die *Literatur*, so wird häufig gesagt, sei das kollektive Gedächtnis der Menschheit. Es reiche weit zurück, über Geschichte und Vorgeschichte hinaus in die mythischen Ur-

sprungszeiten des Menschen, als er die Zeit noch nicht als ein Kontinuum erfahren hat und nur Begräbnis und Grabbeigaben, demnach Begräbnisrituale den fernen, künftigen Geschlechtern – uns – verkündeten, daß der Mensch sein Ende bedacht, seine Vergänglichkeit reflektiert hat, daß er sich dadurch von allem umgebenden Leben zu unterscheiden begann. Der Untergang von Leben und Lebensraum des Menschen gehört zu den Konstanten des Menschheitsgedächtnisses; es gibt kaum eine Kultur der Erde, welche nicht